

Kein Heiliger

Eine Ausstellung in Hannover zeigt die Schattenseiten des Starkults um Fußballikone Diego Maradona

Von Joachim Göres

Tagesspiegel (TAZ) vom 26.10.2022



Gottgleiche Verehrung. Diego Maradona verzauberte Neapel, wo dieses Bild eine Hauswand ziert.

Die Hand Gottes – da denken Sportinteressierte an Diego Maradona (1960-2020), der bei der Fußballweltmeisterschaft 1986 mit der Hand für Argentinien im Viertelfinale gegen England ein wichtiges Tor irregulär erzielte. Je länger die einzigartige Karriere des nur 1,64 Meter großen Argentiniers andauerte, umso stärker wurde die Verehrung für ihn, vor allem in Süditalien, wo der SSC Neapel mit Maradona in den Achtzigern seine größten Erfolge erzielte.

„Maradona bedeutet mir mehr als meine Mutter, mehr als Gott. Solche Aussagen verstehe ich einfach nicht. Aber die Neapolitaner sind so, wie sie sind. Ich muss nur akzeptieren, wie es ist und sie an jedem Sonntag so glücklich wie möglich machen.“ Sätze Maradonas über seine Anhänger, die an einer Hörstation in der katholischen Kirche St. Heinrich in Hannover präsentiert werden. Dort ist bis 25. November erstmalig in Deutschland die aus Italien stammende Ausstellung „Maradona, der Göttliche?“ zu sehen, mit 134 Schwarz-Weiß-Fotos aus Neapel des Fotografen Sergio Siano (www.maradona-ausstellung.de)

Neben Spielszenen gibt es großformatige Bilder von Maradona beim Training, auf der Liege beim Physiotherapeuten, in der Stadionkurve vor tausenden Fans. Letzteren sind ebenfalls viele Fotos gewidmet: Bei den Meisterschaftsfeiern in den Gassen Neapels blickt man in glückliche Gesichter von jungen Männern und alten Frauen. Auf der weißen Mauer eines Friedhofs hat Siano mit seiner Kamera den in großen Buchstaben aufgemalten Satz festgehalten: „Ihr wisst gar nicht, was ihr verpasst.“

Eine Ausstellung, die bewusst Maradona-Fotos neben christliche Reliefs im Kreuzgang der Kirche platziert. Da hängt Maradona kopfüber an einer Stange, daneben wird das Sterben von Jesus am Kreuz

gezeigt. An anderer Stelle schreitet Maradona aus den Katakomben des Stadions zu seinem ersten Training nach oben, zu dem extra 60.000 Menschen gekommen sind – in der Abbildung rechts davon wird Jesus ins Grab gelegt. Harte Gegensätze, die aus Sicht der Ausstellungsmacher die scheinbar heile Welt der Fotos in Frage stellen sollen. Die christlichen Motive bilden eine Brücke zum Leben Maradonas nach dem Fußball, von dem es in der Ausstellung keine Bilder gibt: Alkoholexzesse, Drogenmissbrauch, Mafiakontakte, mehrfacher physischer und psychischer Zusammenbruch mit Klinikeinweisungen und dem nahen Tod vor Augen.

„Immer, wenn Menschen zu Göttern gemacht werden, geht das schief. Maradona ist ein Beispiel dafür, wie Menschen mit Erwartungen überfrachtet werden“, sagt Thomas Harling, Kulturbeauftragter der Katholischen Kirche in der Region Hannover. Er hat zusammen mit der Per-Mertesacker-Stiftung und dem Fußball-Museum Springe die Ausstellung organisiert.

Jan Rosenthal, ehemaliger langjähriger Bundesligaprofi bei Hannover 96, Eintracht Frankfurt und dem Freiburger SC, wird beim Ausstellungsbesuch konkreter. „Bei Maradona hat man die Angst gespürt, nicht mehr erfolgreich zu sein“, sagt er und fügt hinzu: „Nach dem Karriereende haben Profis mit einem Spannungsabfall zu tun. Bei nicht wenigen führt das zu Depressionen oder den Weg hin zu Alkohol und Drogen. Auch ich musste erst Seiten an mir entdecken, die im Fußballgeschäft keinen Platz haben. Heute male ich, meditiere, kümmere mich mehr um unsere beiden Kinder und bin deutlich glücklicher.“

Dass die Ausstellung nicht die Heldenverehrung fördert, sondern eher zum Nachdenken anregt, dafür sorgt unter anderem die Art der Präsentation mit hängenden Seilen, an denen die beweglichen Fotos untereinander befestigt sind. Diese zeigen auch einen müden Star, dem Siano so nah wie sonst kaum ein anderer Fotograf kam. Und sie decken die Auswüchse des Starkults auf – zwei junge Männer berühren vorsichtig ein Maradona-Gemälde an einer Hauswand, das in der Form eines heiligen Schreins gestaltet ist.

Wünschenswert wären mehr Informationen, zum Beispiel über drei Fans, die 1998 aus Jux die Iglesia Maradoninna gründeten und angelehnt an die 10 Gebote Glaubenssätze wie „Du sollst deinen Sohn Diego nennen“ formulierten – eine Bewegung mit Tausenden von Gläubigen, die Maradona heute als Heiligen verehren. Sie feiern Weihnachten am 30. Oktober, dem Geburtstag von Maradona.

Außerdem wird nicht klar, was es mit der „Hand Gottes“ genau auf sich hat. Die Hintergründe kann man im Buch „Maradona“ von Guillem Balagué nachlesen. Danach geht der Begriff auf den Reporter Néstor Ferrero zurück, der angesichts des offensichtlichen Handspiels beim Tor, das der Torschütze standhaft leugnet, im Interview nach dem Spiel gegen England bei der WM 1986 mit Maradona meint: „Nun, dann muss es wohl die Hand Gottes gewesen sein“, worauf Maradona antwortet: „So muss es gewesen sein.“

Jahre später liefert Maradona dann eine andere Erklärung – Hintergrund ist der Falklandkrieg zwischen England und Argentinien im Jahr 1982: „Ich dachte an all die jungen Männer, die im Falklandkrieg gestorben waren, und in dem Moment wurde mir klar, dass es die Hand Gottes war, die mir zum Tor verhalf. Nicht, dass ich Gott gewesen wäre oder meine Hand die von Gott. Sondern, dass Gott es war, der an all die jungen Männer dachte, die auf den Falklandinseln getötet wurden und der mit seiner Hand das Tor erzielte.“